

Denkmal und/oder Erbe

Wo steht die Denkmalpflege im europäischen Kulturerbejahr 2018?

INGRID SCHEURMANN

SUMMARY

With reference primarily to German-speaking countries, the article discusses the thesis that the European Cultural Heritage Year 2018, with its program and underlying concepts, points to a paradigm change in the field of heritage conservation (Jörg Haspel). The article suggests that this process of change, despite its fundamental character, has occurred without a discussion of the consequences it holds for heritage conservation. The shift from monument to heritage is bound up with processes of pluralization which serve not only to extend continually the range of objects under conservation's care, but also to widen the circle of actors involved. Demands for a seat at the table have been characterized as expressions of a structural change from a logic of the general to a social logic of the particular (Andreas Reckwitz). To this extent, the debate over identity and memory dominates thinking about heritage values in the Cultural Heritage Year.

As a result of these processes of change, conservation is confronted urgently and for the first time with questions of participation, i.e. with the necessity of opening access to professional and technical processes and decisions to this broader field of actors, in the sense described by the Faro Convention (2005). At the same time, recognition of the diversity and heterogeneity of heritage is presenting a challenge to established practices and measures of assessing value.

The article considers the disciplinary implications of the recent wave of interest in memory, cultural practice, intangible heritage and cultural diversity with reference to relevant 20th-century debates and the positions of Louis Cloquet, Alois Riegl, Johann Rudolf Rahn and Wilhelm Neumann.

Die Arbeitskreistagung „Renationalisierung oder Sharing Heritage“ hat im Oktober 2018 in Tallinn über widerstreitende Entwicklungen der Erbeerhaltung in Europa diskutiert – dies mit Teilnehmer*innen aus Denkmalpflege, Kunst- und Restaurierungswissenschaften, aber auch aus den Geschichtswissenschaften, der Soziologie und der Politologie. Der interdisziplinäre und zugleich transkulturelle Blick auf programmatische Grundsätze wie exemplarische Projekte von Denkmalpflege und Museologie war als Beitrag zum *Europäischen Kulturerbejahr 2018* konzipiert und hat dessen Ambitionen von Fall zu Fall auch kritisch bilanziert. So stellte sich die zentrale Tagungsfrage „Wo steht die Denkmalpflege im europäischen Kulturerbejahr?“ im Rückblick auf das breite Veranstaltungsspektrum mit Ausstellungen, kulinarischen Tafeln in Gärten und Parks, Schulprojekten, transnationalen Spurensuchen, Tanzfestivals und gemeinsamem Glockenläuten durchaus mit einer gewissen Dringlichkeit. Hat das Kulturjahr, so scheint es, die Vielfalt Europas auch sinnföällig zur Geltung gebracht, so ließ es doch eine Idee davon vermissen, was jenseits allföälliger Identitätsbeschwörungen unter dem gemeinsamen Erbe zu verstehen ist, wer es definiert, wer daran teilhat und wer möglicherweise auch nicht. Im Unbestimmten verblieb ferner das Motto *Sharing Heritage* und unbeantwortet die Frage, ob Teilen und Teilhabe jenseits des oft bemühten Identitätsversprechens auch Raum für Diskurs, Konflikt und Kontroverse, mithin für Strittiges und Unbequemes, einräumen.¹ Ungleich schwerer wiegen musste jedoch die Tatsache, dass das Kulturerbe- oder Heritage-Denken in diesem Jahr öffentlichkeitswirksam befördert wurde, ohne dass die damit verbundenen Konsequenzen für den traditionsreichen Denkmalbegriff und die zugehörige fachliche Praxis überhaupt diskutiert worden wären.

Selbst der hochkarätig besetzte *European Cultural Heritage Summit* im Juni 2018 in Berlin – erklärtermaßen ein Höhepunkt des Kulturerbejahrs–



Abb. 1: Mitglieder des Arbeitskreises und Tagungsteilnehmer*innen vor dem Geburtshaus Georg Dehios in Tallinn (2018).

hat sich weniger mit neuen Erbezugängen, Teilhabemodellen und den Erwartungen der als „Erben“ adressierten Bürgerinnen und Bürger befasst, als dass er die identitätspolitischen Intentionen des Projekts plakativ bekräftigte. So wurde in der *Berliner Appell* überschriebenen Abschlusserklärung des Treffens die „cohesive power of our shared cultural heritage and values“ gelobt und ihre Fähigkeit beschworen, „to connect Europe’s citizens and communities and to give a deeper meaning to the entire European project.“⁴² Die Europäer sollten sich durch das Kulturerbejahr aufgerufen fühlen, ihr kulturelles Erbe unter den Prämissen des Kulturtransfers neu zu betrachten, Verbindendes gegenüber Trennendem zu entdecken und wertzuschätzen.

Kulturpolitisch ist diese Programmatik sicherlich sinnvoll, zumal das Gemeinsame derzeit vielerorts in Europa keineswegs hoch im Kurs steht. Der Brexit ist nur ein Symptom für die Rückorientierung auf das Eigene; auch andernorts sind Renationalisierungen und die Inanspruchnahme des kulturellen Erbes für regionale Identitätsbildungs- und Abgrenzungsprozesse zu konstatieren – zuweilen unter problematischen rechtspopulistischen Vorzeichen. So werden die Grenzen zum anderen vielerorts deutlicher als zuvor markiert und Geschichte und Kulturerbe vermehrt für Konstruktionen von Identität mobilisiert. Stadtbild-Rekonstruktionen und historisierende Architekturen unterstreichen diesen

Trend und präsentieren sich gern als „Heilungen“ von der vermeintlichen Ortslosigkeit der Moderne. Exemplarisch markiert etwa die ‚Wiederauferstehung‘ eines kleinteiligen Fachwerkkentrums in der internationalen Bankenstadt Frankfurt diese Entwicklung. Um *Sharing Heritage* geht es dabei nicht, eher um *My Home is my Castle* bzw. die Beschwörung tradierter Heimatbilder.

Handelt es sich mithin nur um Sonntagsreden, wenn die EU vor diesem politischen Hintergrund das Gemeinsame des Erbes bekräftigt, Akteure jenseits der etablierten Institutionen aktiviert und Teilhabe in Aussicht stellt?

Pluralisierungsprozesse

Die integrative Funktion von Kulturerbe vorausgesetzt, ist es für Fachleute wie Institutionen unerlässlich, sich Klarheit über den gegenwärtigen Veränderungsprozess zu verschaffen. Bereits seit Längerem ist ein Perspektivenwechsel vom Denkmal zum kulturellen Erbe zu beobachten. Im Zuge dessen haben immaterielles Erbe und die kulturelle Praxis an Bedeutung gewonnen, derweil sich Denkmalwahrnehmungen weiter individualisieren, Werte ihre Bindekraft einbüßen, neue Akteure auf den Plan treten und für immer neue Objekte staatlichen Schutz und damit einen Sonderstatus beanspruchen.³ Der seit den 1980er-Jahren fortschreitenden Pluralisierung der Geschichtsbezüge hat der Euro-

parat 2005 in der Konvention von Faro Rechnung getragen und das Recht eines jeden garantiert, an dem Kulturerbe seiner Wahl teilzuhaben. Gleichzeitig hat er die Institutionen aufgerufen, „innovative[...] Wege [...] zur Zusammenarbeit mit anderen Beteiligten“ zu entwickeln.⁴

Mit dieser Aufwertung der Öffentlichkeit, die nun nicht mehr als passiver Adressat von Denkmalbildung, sondern aktiv als Erbegemeinschaft imaginiert wird, geht zwangsläufig eine latente Entwertung von Expertenwissen und professioneller Erfahrung einher – ein Trend, der sich seit geraumer Zeit in Mittel- und Stellenkürzungen manifestiert und eine grundlegende Herausforderung der Fachinstitutionen darstellt. Dennoch ist dieser Prozess – sieht man einmal von Protesten gegen die zitierten Begleiterscheinungen ab – zumindest im deutschsprachigen Raum nach den viel kritisierten Überlegungen Wilfried Lipps und Michaels Petzets über einen postmodernen Denkmalkultus im Jahr

1993/94⁵ lange ohne eine fundierte fachliche Antwort geblieben – ohne Analyse und klare (Neu-)Positionierung.⁶ Das mag umso mehr überraschen, als der Kulturerbegriff im Sinne der „entirety of cultural products, relations and values of the past“ in den Fachdebatten wie der Kulturpolitik der DDR bereits seit den 1960er-Jahren eingeführt war, somit als Erfahrung nach der politischen Wende von 1989/90 zur Verfügung gestanden hätte und international anschlussfähig gewesen wäre.⁷ Auf diese Tradition haben sich die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger und ihre „Kollegen aus der DDR“ bei ihrem Treffen auf der Wartburg im Frühjahr 1990 indes nicht verständigt.⁸ Noch 2018, als sie sich auf ihrer Jahrestagung unter den Stichworten „Erinnerung und Aufbruch“ dezidiert dem Europäischen Kulturerbejahr widmete, problematisierte die Vereinigung das sich abzeichnende Neue zwar, analysierte und diskutierte den Transformationsprozess als solchen aber nicht grundsätzlich. Was das Heritage-Denken für das Selbstverständnis der Denkmalpflege bedeutet, wie es die theoretischen Grundlagen und vor allem auch die Praxis der Fachbehörden verändert und auf welche Weise welche neuen Akteure in Entscheidungsprozesse zu integrieren wären, wurde allenfalls am Rande thematisiert. Im Vordergrund stand hingegen die Klage darüber, dass die Denkmalpflege im Programm des Kulturerbejahres nur eine untergeordnete Rolle eingenommen und auch finanziell von dem Sonderprogramm nicht profitiert hat.⁹ Aber auch das sind nichts anderes als Symptome des skizzierten Wandels.

Im Unterschied zu nationalen Organisationen haben internationale Fachinstitutionen wie die UNESCO und ICOMOS die Erbediskurse durch die kontinuierliche Aufwertung von kultureller Praxis, immateriellem Erbe und Teilhabe in den letzten Jahrzehnten stark befördert, auf die damit verbundenen fachlichen Kriterienverluste und terminologischen Unschärfen aber lediglich mit weiteren Differenzierungen und einer entsprechenden Aufblähung ihrer Guidelines reagiert. Im Zuge dessen verloren Fachtermini wie Authentizität, Original oder Substanz ihre Trennschärfe und vervielfältigten bzw. regionalisierten sich ihrerseits.¹⁰ Zu fragen ist, ob und inwiefern auch die zentralen Begriffe des Kulturerbejahres Sharing Heritage, Teilhabe bzw. Partizipation unterschiedliche Deutungen erfahren und auch, was genau der zugehörige transkulturelle Blick auf das Kulturerbe für die Denkmalpflegepraxis und -theorie impliziert.



Abb. 2: Deutschsprachige Gedenktafeln für die während der Befreiungskriege und im Ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten im Dom zu Tallinn (2018).

Tangiert er lediglich die Objekt- bzw. Provenienzgeschichten oder verändert er auch die fachlichen Auswahl- und Bewertungskriterien? Bringt es seine konsequente Anwendung mit sich, auch die Fachgeschichte neu zu betrachten und sie als europäische Geschichte neu zu erforschen? Und wie wäre eine solche „Erweiterung“ konkret umzusetzen? Wie könnte es gelingen, die nationale Perspektive von Kunstgeschichtsschreibung und Denkmalpflege im 19. und 20. Jahrhundert transkulturell weiterzuentwickeln? Und zuletzt: Wie sinnvoll wäre deren Überwindung, wenn mit dem neuen Fokus auf Europa zugleich neue Grenzziehungen und neue Definitionen von Eigenem und anderem zu problematisieren sind?

Paradigmenwechsel

Auch wenn diese Fragen im Rahmen der Tagung in Tallinn nicht abschließend beantwortet werden konnten, so aktualisieren sie mit der Debatte um Zuständigkeit doch die Frage nach transkultureller Denkmal- und Denkmalpflege-Kompetenz. Was sich als allmählicher Veränderungsprozess vom Denkmal zum Erbe beschreiben lässt, ist mehr als eine bloße Akzentverschiebung. Mit Jörg Haspel ist eher von einem „Paradigmenwechsel“ zu reden¹¹ und damit von einer grundsätzlichen Veränderung, die in unterschiedlicher Weise und Intensität alle sammelnden und erhaltenden Fächer betrifft und einhergeht mit dem von Andreas Reckwitz diagnostizierten „Strukturwandel“ von einer Logik des Allgemeinen zu einer sozialen Logik des Besonderen.¹² Vorhandene (Theorie-)Defizite gilt es deshalb möglichst umgehend zu identifizieren und den politischen Diskurs um eine Fachdebatte zu erweitern.

In Ansätzen hat der Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege über die anstehenden Fragen bereits im Rahmen seiner Jahrestagung in Berlin 2017 gesprochen und dabei durchaus kontroverse Positionen festgestellt.¹³ Konfliktlinien wurden nicht nur zwischen den Generationen sichtbar, sondern auch zwischen ‚Theoretikern‘ und ‚Praktikern‘. Über die strittigen Fragen weiter zu diskutieren, scheint deshalb geboten, zumal unser Fach den Wandel vom Denkmal zum Erbe bislang mehrheitlich eher von außen zu beobachten scheint – so, als vollzöge sich dieser Prozess eigendynamisch bzw. mit einer gewissen Zwangsläufigkeit. Das ist jedoch mitnichten der Fall. Die Denkmalpflege ist gefordert, den Strukturwandel steuernd und mo-

derierend mitzugestalten, die notwendigen Anpassungen an internationale Trends abzuwägen und die Praxis von Schutzbehörden ebenso wie die universitäre Lehre auf das veränderte Selbstverständnis einzustellen. Vollziehen die Fachinstitutionen diesen Schritt nicht selbstbewusst und selbstgestaltend, droht ihnen – und das deutet das Kulturerbejahr zumindest an – eine kulturpolitische Marginalisierung.

Versucht man sich mit Bezug auf die geschilderte Entwicklung an einer Charakterisierung des gegenwärtigen Konflikts, so bieten sich die in Denkmaldebatten oft und gern zitierten Gegensatzpaare des ‚Vorher – Nachher‘ hier durchaus als Erkenntnishilfen an. Die Begriffe Denkmal und Erbe, Substanz und kulturelle Praxis, musealisiertes und lebendiges Erbe, Bedeutung und Bedeutungszuschreibung signalisieren nicht nur Aspekte des aktuellen Streits, sie deuten zugleich auch auf dessen historische Dimension und verweisen einmal mehr auf die um 1900 erfolgten grundsätzlichen Weichenstellungen der Denkmalpflege, ihre Institutionalisierung und Verwissenschaftlichung. Dabei ist in Erinnerung zu rufen, dass die seinerzeitige Fachdebatte nicht nur Grenzlinien zwischen einer modernen, sich selbst als „rationell“ verstehenden konservierenden und einer vermeintlich überkommenen rekonstruierenden Denkmalpflege gezogen hat,¹⁴ sondern auch über lebendige bzw. lebende im Unterschied zu toten Denkmalen diskutierte und über Stimmungs- im Unterschied zu historischen (Urkunden-)Werten. Georg Dehio repräsentierte in diesem Disput die Position der vergleichsweise strikten wissenschaftlichen Denkmalpflege und ihre Orientierung auf die materielle Substanz als empirisch nachprüfbares objektives Regulativ. Daneben machten sich Louis Cloquet und Charles Buis für eine Differenzierung zwischen toten, d.h. musealisierten und ausschließlich zu konservierenden, und lebenden, in Gebrauch befindlichen Denkmälern stark, bei denen sie eine größere Flexibilität im Umgang empfahlen. Ihrer um 1900 populären Position folgte in den 1920er-Jahren der Riegl-Schüler Hans Tietze mit seinem Plädoyer für einen neuen „Denkmalkult“ und seiner Kritik am Empirismus der ‚Gegenseite‘.¹⁵ Auch Riegls Alterswert ging deutlich über Dehios Wissenschaftlichkeitspostulat hinaus und verfolgte das Ideal einer Denkmalpflege als „gemeinsame[r] Gefühlssache für alle.“¹⁶

Nach 1945 ist die Vielfalt der Debatte um 1900 in Vergessenheit geraten bzw. in den Hintergrund

fachlicher Aufmerksamkeit gerückt. Dem Plädoyer für das „Lebendige“ haftete nun das *Hautgout* nationalistischer Ideologisierung an und Riegls Alters- und Stimmungswerten das Vorurteil der Weltfremdheit. Stattdessen besann man sich erneut auf Georg Dehio bzw. die Empirie des historisch Vorhandenen und klammerte weitere Sinn- und Bedeutungsschichten derweil aus. Unter anderem gegen diese Form von Denkmalpflege, die vorgab, historische Bauwerke „für“ die Menschen zu erhalten, dieses aber gänzlich „ohne“ sie unternahm, wandten sich Kritiker um 1970.¹⁷ Gegen vermeintliche Musealisierung und Kulissenfabrikation via Denkmalpflege zeichneten sie das Bild einer ‚Dienstleistung‘ Denkmalpflege, die auf urbane Erinnerungsfähigkeit (Willibald Sauerländer), Erhaltung von Lebenszusammenhängen und gelebte Traditionen (Dieter Hoffmann-Axthelm, Roland Günter) orientierte.¹⁸ Den menschenleeren Architektur- und Denkmal Fotografien fügten sie gewissermaßen belebte Bilder hinzu: die Porträts der Arbeitersiedlung Oberhausen-Eisenheim waren dafür wegweisend.¹⁹

Was Willibald Sauerländer 1975 als entscheidende Sinnfrage der Denkmalpflege formulierte, blieb seinerzeit jedoch unbeantwortet. Stattdessen erfolgte eine weitere Ausdifferenzierung des Denkmaldenkens: Die kulturelle Praxis mit dem Denkmal wurde auch hinfort keineswegs als integraler Bestandteil des Denkmalwerts betrachtet, sondern avancierte zu einem eigenständigen Bewahrensbestand – dies zumindest im Bereich des Welterbes. Die Fachorganisationen reagierten mit der Aufwertung immateriellen Erbes auf die internationale Diversität des Denkmaldenkens und die Verschiedenheit der zugehörigen Wertgrundlagen. So haben wir es heute mit einer durchaus schizophrener Situation zu tun. Das, was als Erbe der Menschheit Anerkennung findet, hat nicht zwangsläufig eine Korrespondenz im nationalen Denkmalrecht bzw. dem denkmalfachlichen Handeln der Nationalstaaten. Desgleichen bleiben Bedeutungsschichten fein säuberlich voneinander getrennt, obgleich sie zusammengehören und erst so der Komplexität eines Denkmals gerecht werden würden. Sauerländer schalt die Ergebnisse traditioneller Kunstdenkmalpflege 1975 insofern nicht ganz zu Unrecht „absurde Präparate“ der Kunstgeschichte.²⁰ Michael Petzet monierte deren „Substanzfetischismus“,²¹ Hoffmann-Axthelm wenig später die „Zerstörung der historischen Städte im Namen ihrer Rettung“.²²

Andere verbanden das Fach mit Musealisierungs- und Mumifizierungsstrategien²³ – Weckrufe, die die Denkmalpflege nicht hören wollte und als unziemliche Kritik einstweilen beiseitelegte.

Über den Umweg des Kulturerbes sind die Menschen mit ihren Erinnerungsbedürfnissen nun aber doch – und dies durchaus zum Unmut vieler Konservatoren – in die Fachdebatte zurückgekehrt und mit ihrer Emporwertung als Erben zugleich der Vorbehalt gegenüber „certain set[s] of Western elite cultural values“ (Laurajane Smith).²⁴ Insofern sind das gegenwärtige Ringen um das Denkmal und die institutionelle Skepsis gegenüber dem kulturellen Erbe grundsätzlicher Natur und durchaus unabhängig von dem aktuellen *Europäischen Kulturerbejahr 2018* zu sehen. Im Kulturerbejahr ist lediglich evident geworden, dass die deutsch(-sprachig)e Denkmalpflege sich mit ihrem Beharrungswillen international tendenziell ins Abseits zu manövrieren droht, statt dass sie den gegenwärtigen Veränderungsprozess und die damit verbundene Demokratisierung der Erbezugänge moderieren und für sich nutzen würde. Auch deshalb erfolgt die ‚Verlebendigung des Erbes‘ inzwischen außerhalb der Fachinstitutionen und weitgehend unabhängig von ihnen. In Form von *living history*-Szenarien erreicht sie eine breite Öffentlichkeit. Das gilt in ähnlicher Weise für erinnerungskulturelle Zugänge zur Geschichte und die Feier kultureller Praxis im Kulturerbejahr.

Transnationalität

Die hier skizzierte deutsche Entwicklung ist allerdings nicht als exemplarisch für die europäische Denkmalpflege anzusehen – in England, Frankreich oder der Schweiz, um nur einige Beispiele zu nennen, gibt es andere Traditionen und dementsprechend auch andere Problemlagen. Angesichts dessen stellt sich die Frage, ob und inwieweit die geschilderte deutsche Problematik einen typischen Diskussionsverlauf oder eher einen ‚Sonderweg‘ beschreibt und was genau die Unterschiedlichkeit der disziplinhistorischen Voraussetzungen in den europäischen Ländern für ein transkulturelles Kulturerbe- bzw. Sharing-Heritage-Verständnis bedeuten. Geht es um eine gesamteuropäische Trendwende im Umgang mit baulichen Relikten oder entspricht diese Schwerpunktsetzung des Kulturerbejahres eher partikularen Erwartungen? Werden die tradierten Bilder des Eigenen einer Revision unterzogen oder erleben sie lediglich eine transkulturelle

Ergänzung? Und wie erfolgt das eine und wie gegebenenfalls auch das andere?

Für die Diskussion des Arbeitskreises hat es eine Bereicherung dargestellt, diese und weitere Fragestellungen in Tallinn diskutieren und so gewissermaßen aus einer Außenperspektive betrachten zu können – dies in enger Partnerschaft mit der dortigen Kunstakademie und mit Icomos Estland. Anders als in den westeuropäischen Nationalstaaten ist das (bau-)kulturelle Erbe in Estland historisch in hohem Maße durch wechselnde politische Zugehörigkeiten und die anhaltende Suche nach dem eigenen Estnischen geprägt. Wesentliche bauliche Spuren haben hier der Deutsche Orden, der Hanseverbund und die einflussreiche baltendeutsche Mittelschicht, aber auch die Zugehörigkeit zu Dänemark, Schweden und dem zaristischen Russland hinterlassen. Selbst die Epoche der Nationalstaaten bescherte Estland keine (dauerhafte) Souveränität, vielmehr perpetuierte sich die Abhängigkeit des Landes von den großen europäischen Hegemonialmächten. Schließlich haben die deutsche und die sowjetische Okkupation während des Zweiten Weltkriegs sowie die nachfolgende Einverleibung Estlands in die Sowjetunion das Kulturerbe des Landes geprägt – eine wechselvolle Geschichte, die sich auch in dessen Kunstgeschichtsschreibung und Denkmalpflege niedergeschlagen hat.²⁵

Es sind vor allem die jüngeren Zeitschichten, die hier nach wie vor strittig sind; sie werden flan-

kiert und kontrastiert von Opfergedenken und gesellschaftspolitischen Konflikten. Insofern erfolgt die Öffnung für transkulturelle, vor allem europäische Fragestellungen in Estland parallel zu der anhaltenden Konstruktion des Eigenen. Damit stellt sich die Frage, was *Sharing Heritage* unter diesen historischen Voraussetzungen bedeutet, ob das, was uns in Deutschland als eine konsequente Erweiterung unseres Denkmalbegriffs erscheint, auch hier relevant ist oder ob die historische Nähe zu den Renationalisierungsprozessen der Nachwendzeit einer transkulturellen Perspektive eventuell auch entgegensteht? Und wenn das so wäre, was das für das Europäische des Erbes bedeutet? Immerhin, das deuten die deutschen und estnischen Perspektiven an, ist das europäische Kulturerbeprojekt durch Diversität gekennzeichnet, und es hat gerade darin seine besondere, im Kulturerbejahr vielfach beschworene Qualität. Was Vielfalt als Wert jedoch in diesem Kontext bedeutet, inwieweit sie den kunsthistorischen Leistungsbegriff infrage stellt, was ggf. an dessen Stelle tritt und wie unter der neuen Prämisse Auswahlentscheidungen zu begründen sind, gilt es näher zu qualifizieren.

Sicherlich bietet die Geschichte keine Lösungsansätze für diese hier nur ausschnitthaft skizzierte Problematik. Dennoch kann der Blick in die Historie des Faches Potenziale und mögliche Perspektiven aufzeigen. Dies vielleicht nicht so sehr mit Blick auf den Baltendeutschen Georg Dehio und sein nati-



Abb. 3: Repräsentatives Zentrum der zu Sowjetzeiten für die Familien von Arbeitern in der Uran- und der Rüstungsindustrie ausgebauten „geheimen Stadt“ Sillamäe im Nordosten Estlands (2018).

onal geprägtes Denkmalverständnis, durchaus aber mit Bezug auf Alois Riegl oder Johann Rudolf Rahn, die um 1900 über die denkmalpflegerischen Wertbildungsprozesse in Vielvölkerstaaten nachdachten. Riegl etwa verband mit seiner Definition des Alterswerts als eines zukünftig zentralen Denkmalwerts nicht nur die Überwindung nationaler Eingrenzungen von Geschichtsbetrachtung, sondern auch ein Verständnis von Denkmalpflege, das in den Individuen und ihren subjektiven Erbewahrnehmungen und nicht mehr in den Institutionen seine eigentliche Referenz haben sollte. Damit stellte er die Grundfesten der damals erst seit Kurzem institutionalisierten Denkmalpflege infrage. Letztere betrachtete er ebenso wie historische Wertbildungen als Übergangsphänomene.²⁶

Im Vergleich zu Riegl waren die Positionen des „Vater[s] der Schweizerischen Denkmalpflege“ Johann Ludwig Rahn²⁷ vielleicht weniger radikal, aber auch er relativierte den zeitgleich im Deutschen Reich wertgeschätzten kunsthistorischen Leistungsbegriff. Die „große Superiorität“ der Kunst der Nachbarländer Frankreich und Deutschland „über die meistens ranglose Haltung unserer heimischen Monumente“ anerkennend, erschien ihm sein eigenes Land „arm an höheren Werken der bildenden Kunst.“ Dem Historiker böte sich ein „Bild voller Widersprüche, das durch mannigfaltige [...] Einflüsse“ gekennzeichnet

sei und ein „kosmopolitisches Gepräge“ aufweise. Die genaue Erforschung der Kunstgeschichte seines Landes empfahl und betrieb Rahn aber dennoch, da sich gerade in diesem Stilpluralismus und in den typischen „Stilverspätungen“ als „Summe“ ein „höheres Ganzes“ erkennen lasse, die Eigenart des produktiven „Volkslebens“, der eigentümliche „Nachlass“ der Schweiz.²⁸ Dazu zählte er ausdrücklich auch „kleinere [...], ländliche [...] Denkmäler, die [...] in ihrer Gesamtheit einen Beitrag zur Erklärung localer Stylrichtungen darbieten.“²⁹

Ähnliche Überlegungen haben auch die frühe Denkmalpflege in den baltischen Ländern und insbesondere deren Vordenker Wilhelm Neumann angestellt. Neumann dachte nicht nur über die Unterschiede zwischen kulturellen Zentren und Peripherie nach, sondern reflektierte ähnlich wie Rahn das Vielfältige als das Eigene. Auch für die baltische Kunst konstatierte er eine gewisse Armut „an hervorragenden Kunstdenkmälern.“³⁰ Verglichen „mit den Wunderwerken höchsten Kunstschaffens im einstigen Mutterland“ erschien ihm die heimische Kunst „bescheiden, bescheiden wie Feldblumen am Rain des Weges, der an dem Rosengarten des Nachbarn vorüberführt.“ Die Inventarisierung des Kunstbesitzes betrieb er aber dennoch mit Elan und betonte im Bild bleibend: „Aber auch Feldblumen haben ihren Reiz.“³¹



Abb. 3: Ruinen des ehemaligen sowjetischen U-Boot-Hafens von Hara am Rande des Nationalparks Lahemaa (2018).

Resümee

Diese frühen Reflexionen der Vielfalt und qualitativen Unterschiedlichkeit des kulturellen Erbes lassen sich für die aktuelle Debatte nutzbar machen. Auch heute geht es in dem größeren europäischen Kontext um die Anerkennung von Heterogenität – dies sowohl hinsichtlich des Erbes als auch bezüglich der Akteure. In Anlehnung an Rahn wäre es die „Summe“ der Überlieferung – in den Worten des Gestalttheoretikers Christian von Ehrenfels deren „Übersumme“ – und nicht so sehr die herausragende Einzelleistung, die die Besonderheit des kulturellen Erbes in Europa ausmacht. Das Kulturerbe Europas wäre demzufolge als die Summe seiner Teile zu verstehen und die Teile als Elemente eines größeren Ganzen, das in seiner Qualität – so die Theorie – über diese Teile hinausweist. Tilmann Breuer hat die Überlegungen von Ehrenfels in den frühen 1980er-Jahren für sein Nachdenken über Stadt- und Landdenkmale rezipiert;³² gleichermaßen anwendbar sind sie aber auch für andere Zusammenfassungen heterogener Bestandteile, vorausgesetzt, dass das jeweilige „Ganze“ eine erkennbare Identität besitzt, die es von anderen Entitäten unterscheidet und die so identifizier- und definierbar ist. Das Kulturerbejahr 2018 hat die Identität oder „Übersumme“ Europas weniger geografisch denn mit Bezug auf die gemeinsame Kultur und Werte gedeutet und hierin ein unverkennbares Ganzes mit vielfältigen nationalen, regionalen oder lokalen Ausdrucksformen konstatiert, die außer Neumanns „Rosen“ auch die „Feldblumen am Rain des Weges“ einschließen.

Vertreter*innen der Denkmalpflege als eines spezifischen Erbebelangs kritisierten die Fülle und Breite des Dargebotenen als Fehlen eines roten Fadens, d.h. als fehlende Auswahl und Gewichtung (im eigenen wissenschaftlichen Interesse). Es ist jedoch fraglich, ob das Bild des ‚roten Fadens‘ der Vielfalt des Erbes und der Diversität aktueller Erinnerungs- und Kulturbedürfnisse überhaupt noch gerecht werden kann. Nicht von ungefähr rückt die tradierte Differenzierung von Hoch- und Populärkultur seit geraumer Zeit zugunsten eines Vielfalt einschließenden Kulturbegriffs in den Hintergrund. Anstelle von vermeintlichen Eindeutigkeiten und roten Fäden avanciert deshalb das Bild des Netzes zu einem Leitbegriff der gegenwärtigen gesellschaftlichen Debatte. Dabei geht es nicht zuletzt um Neukontextualisierung, Perspektivenwechsel und auch um die Öffnung der wissenschaftlichen

und kulturellen Wissensbestände für Neubefragungen; es geht um Netzwerke, um Akteure und (vor allem) um Kommunikation.

„Vor diesem Hintergrund hat sich mit immer neuen Möglichkeiten der Gefährdung auch die Aufgabenstellung der Denkmalpflege ganz entschieden gewandelt. Denkmalpflege heute [...] ist etwas völlig anderes als Denkmalpflege um 1900 oder Denkmalpflege nach 1945. [...] Sie sollte es zumindest sein.“ Wenn Michael Petzet 1975 aus dieser Erkenntnis eines tiefen gesellschaftlichen Wandels die Schlussfolgerung zog, moderne Denkmalpflege als „Umwelt-Therapie“ verstehen zu wollen und den Erhaltensbelang in einen größeren gesellschaftlichen Kontext zu integrieren,³³ so hat er damit auch einen Weg gewiesen für die aktuelle Debatte: Das ‚öffentliche Interesse‘ an Geschichte ist nichts statisch Gegebenes, es reagiert vielmehr auf gesellschaftliche Veränderungen und verlangt insofern immer wieder Anpassungsprozesse von den es vertretenden Institutionen. Mit der seit den frühen 1970er-Jahren virulenten Umweltthematik hat Petzet im Europäischen Denkmalschutzjahr einen übergeordneten, allen Menschen gemeinsamen Belang als übergeordneten Leitwert jeglicher Bewahrung formuliert, der seine Bedeutung bis heute nicht eingebüßt hat und dem Ressourcen verbrauchenden Industrie- und Postindustrialzeitalter als grundsätzliche Bewahrensicht gewissermaßen eingeschrieben ist. Ernst Rudorff hat darauf bereits vor mehr als 100 Jahren aufmerksam gemacht. Diesem (möglichen) neuen denkmalpflegerischen Leitwert haben sich im Zuge der fortschreitenden Globalisierung und Egalisierung der Lebenskontexte seit einigen Jahrzehnten eine Fülle partikularer Identitätserwartungen hinzugesellt, die sich mit vielfältigen Geschichts-, Erinnerungs- und Authentizitätsbedürfnissen der Menschen verbinden und den Prozess einer fortschreitenden Singularisierung beschreiben.

Expert*innen müssen in dieser Debatte Position beziehen,³⁴ ein Netz zu diversen Akteuren, Fragestellungen und Kommunikationsbedürfnissen aufspannen und im Sinne Sauerländers Sinnangebote formulieren, die die zunehmende Kluft zwischen dem Allgemeinen und dem Besonderen, zwischen Noras „Geschichts-Pflicht“ und der von ihm konstatierten „Erinnerungs-Pflicht“ überwinden helfen.³⁵

Abbildungsnachweis

- 1 Konrad Scheurmann
- 2, 3 Ingrid Scheurmann
- 4 Konrad Scheurmann

Anmerkungen

- 1 Rellensmann, Luise: Kulturelles Erbe ohne Architektur? Gerhard Vinken über Big Beautiful Buildings und das Europäische Kulturerbejahr, in: https://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Gerhard_Vinken_ueber_Big_Beautiful_Buildings_und_das_Europaeische_Kulturerbejahr_5372353.html (15.12.2018).
- 2 Siehe http://european-cultural-heritage-summit.eu/wp-content/uploads/2018/07/BerlinCall_WEB_dt_final.pdf (20.12.2018).
- 3 Siehe u.a. Lipp, Wilfried (Hg.): *Denkmal – Werte – Gesellschaft. Zur Pluralität des Denkmalbegriffs*, Frankfurt a. M., New York 1993; Scheurmann, Ingrid: Individualisierung und Warenwirtschaft. Igor Kopytoffs Biografie der Dinge, in: diess.: *Konturen und Konjunkturen der Denkmalpflege, zum Umgang mit baulichen Relikten der Vergangenheit*, Köln, Weimar, Wien 2018, S. 320–324; Reckwitz, Andreas: *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Frankfurt/M. 2017.
- 4 „Rahmenkonvention über den Wert des Kulturerbes für die Gesellschaft“, Europarat 27.10.2005, siehe: http://www.dnk.de/_uploads/media/184_2005_Europarat_Rahmenkonvention.pdf, Präambel und Abschnitt III, Art.11c (18.6.2018).
- 5 Lipp, Wilfried; Petzet, Michael (Hg.): *Vom modernen zum postmodernen Denkmalkultus? Denkmalpflege am Ende des 20. Jahrhunderts* (= Arbeitshefte des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege; 69), München 1994.
- 6 S. Scheurmann, Ingrid: *Nachmoderner Heritage-Kultus? Herausforderungen und Perspektiven der Denkmalpflege*, in Scheurmann 2018, wie Anm. 3, S. 466–475.
- 7 Locher, Hubert: *The Idea of Cultural Heritage and the Canon of Art*, in: *Debating German Heritage. Art History and Nationalism during the long Nineteenth Century*, (= *Studies on Art and Architecture / Studien für Kunstwissenschaft*, 23, 3–4), Tallinn 2014, S. 20–35, S. 22f.
- 8 *Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland: Thesen der Denkmalpflege, Wartburg 2.3.1990*, in: *Denkmalschutz. Texte zum Denkmalschutz und zur Denkmalpflege* (= *Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz*, 52), 4. Aufl. 2007, S. 186f, S. 186.
- 9 Das von den Positionen des DNK unterschiedene Verständnis von Heritage resp. kulturellem Erbe betonen der Trierer Tagungsbericht und auch die „Irritation“ der VDL, dass das DNK „zu wenig auf das baukulturelle Erbe Bezug nehme.“ S. Allerheiligen, Nadja: „Europäisches Kulturerbejahr 2018 – Erinnerung und Aufbruch“. Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in Trier, 10–13.6.2018, in: *die Denkmalpflege* 76. Jg., H.2, 2018, S. 159–169, S. 161.
- 10 So wird die Grenze zu Rekonstruktionen eingeebnet: Haspel etwa spricht von einem erweiterten Authentizitätsbegriff und von Rekonstruktionen als Ergänzung der „Denkmodelle“ von Konservatoren (Haspel, Jörg: *Lernen von Spree-Athen? Rekonstruktivismen in der Stadterneuerung*, in: *Die Denkmalpflege* 66, H. 1, 2008, S. 18–27, S. 25); ähnlich Harzenetter, der die neue Frankfurter Altstadt als „reflektierte [...] Wiederbringung verlorener Straßen- und Platzbilder“ bezeichnet (zit. nach *Monumente* 5, 2018, S. 64).
- 11 Haspel, Jörg: *Reden wir über das Gleiche? Das Verständnis von Denkmalpflege im europäischen Vergleich*, in: *Die Denkmalpflege* 75, H. 2, 2017, S. 93–97, S. 95.
- 12 Reckwitz 2017, wie Anm. 3.
- 13 Siehe *Denkmal – Erbe – Heritage. Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur*, hg. von Simone Bogner u.a. (= *Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege*, 27), Holzwinden 2018.
- 14 Siehe u.a. Oechelhaeuser, Adolf von: *Wege, Ziele und Gefahren der Denkmalpflege, Festrede bei dem Feierlichen Akte des Rektoratswechsels an der Grossherzoglich Technischen Hochschule Fridericiana zu Karlsruhe 1909*, Karlsruhe [1909], S. 20.
- 15 S. dazu Scheurmann 2018, wie Anm. 3, S. 304–314.
- 16 Riegl, Alois: *Bestimmungen zur Durchführung des Denkmalschutzgesetzes*, in: Bacher, Ernst (Hg.): *Kunstwerk oder Denkmal? Alois Riegls Schriften zur Denkmalpflege (Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege; 15)*, Wien, Köln, Weimar 1995, S. 121–144, S. 144.
- 17 *Fragen an die Denkmalpflege*, in: *archithese* 11, 1974, S. 37–54, S. 41 (Lucius Burckhardt).
- 18 Siehe etwa: Sauerländer, Willibald: *Erweiterung des Denkmalbegriffs? In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege* 33, H. 1/2, 1975, S. 117–130, S. 125; Hoffmann-Axthelm, Dieter: *Plädoyer für die Abschaffung der Denkmalpflege* (aus: *Arch+* 54, 1980), in: ders.: *Wie kommt die Geschichte ins Entwerfen? Aufsätze zu Architektur und Stadt (Bauwelt Fundamente; 78)*, Braunschweig, Wiesbaden 1987, S. 181–197, S. 182, 196.
- 19 *Rettet Eisenheim. Gegen die Zerstörung der ältesten Arbeitersiedlung des Ruhrgebietes*, hg. Projektgruppe Eisenheim der Fachhochschule Bielefeld, Bielefeld 1973.
- 20 Sauerländer 1975, wie Anm. 16, S. 124.
- 21 Petzet, Michael: *Der Neue Denkmalkultus am Ende des 20. Jahrhunderts*, in: Lipp/Petzet 1994, wie Anm. 5, S. 13–20, S. 15.
- 22 Hoffmann-Axthelm (1980) 1987, wie Anm. 15, S. 196.
- 23 U.a. Borst, Otto: *Vom Nutzen und Nachteil der Denkmalpflege für das Leben*, in: Lipp 1993, wie Anm. 3, S. 85–119.
- 24 Smith, Laurajane: *Uses of Heritage*, Oxford 2006, S. 11f.
- 25 S. *Debating German Heritage*, wie Anm. 7; s. auch Born, Robert; Janatková, Alena; Labuda, Adam S. (Hg.): *Die Kunsthistoriographien in Ostmitteleuropa und der nationale Diskurs*, Berlin 2004. siehe auch Hein, Ants: *Denkmäler der sowjetischen Ära in Estland*, in: *Bildersturm in Osteuropa. Die Denkmäler der*

- kommunistischen Ära im Umbruch (= Hefte des Deutschen Nationalkomitees von Icomos XIII), München 1994, S. 69-75; Danyel, Jürgen; Drachenberg, Thomas, Zündorf, Irmgard (Hg.): Kommunismus unter Denkmalschutz? Denkmalpflege als historische Aufklärung (= Forschungen und Beiträge zur Denkmalpflege im Land Brandenburg 16), Worms 2018.
- 26 Riegl, Alois: Wesen und Entstehung des modernen Denkmalkultus (1903), in: Bacher 1995, wie Anm. 16, S. 53–97, S. 60.
- 27 Siehe Mondini, Daniela: Johann Rudolf Rahn – Zum 100. Todesjahr. Einführung, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 69, H.3/4, Zürich 2012, S. 237–239, S. 237.
- 28 Rahn, Johann Rudolf: Geschichte der Kunst in der Schweiz, Zürich 1876, Vorwort S. VI.
- 29 Zit. nach Noell, Matthias: Durch die terra incognita – Die Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler von Johann Rudolf Rahn und der Beginn einer systematischen Denkmalerfassung in der Schweiz, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie 2012, wie Anm. 25, S. 253–257, S. 253.
- 30 Neumann, Wilhelm: Die Erhaltung unserer Denkmäler, in: Baltische Monatsschrift 35, 1888, S. 351–359, S. 354.
- 31 Zit. nach: Jökald, Kristina: Baltic Identity via German Heritage? Seeking Baltic German Art in the Nineteenth Century, in: Debating German Heritage, wie Anm. 5, S. 79–110.
- 32 Breuer, Tilmann: StadtDenkmal und Landdenkmal als Grenzbegriffe der Baudenkmalpflege (1982), zit. nach Huse, Norbert: Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten. 3. Aufl. München 2006, S. 231–234, S. 231.
- 33 Petzet, Michael: Eine Zukunft für unsere Vergangenheit? Denkmalpflege und Denkmalschutzjahr 1975, in: Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Denkmalschutz und Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland. Katalog zum Europäischen Denkmalschutzjahr 1975 [Wanderausstellung 1975 – 1976], Redaktion Michael Petzet u. Wolfgang Wolters, München 1975, S. 7–37, S. 8, 14.
- 34 S. dazu Scheurmann, Ingrid: Vom Denkmalschutzjahr 1975 zum Kulturerbejahr 2018. Kontinuität oder Paradigmenwechsel? in: Die Denkmalpflege 76. Jg., H. 2, 2018, S. 122–128.
- 35 Nora, Pierre: Erinnern und kollektive Identität. (= Tagung der Herbert-Quandt-Stiftung „Zukunft des Gewesenen – Erinnern und Vergessen an der Schwelle des neuen Millenniums“, 1999), Bad Homburg 1999, S. 22.